

# Zweitveröffentlichung



Rodrigues-Moura, Enrique

## Letras do Brasil : Zeitgenössische Texte aus Brasilien

Datum der Zweitveröffentlichung: 30.05.2023

Verlagsversion (Version of Record), Zeitschriftenartikel

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-596055

### Erstveröffentlichung

Rodrigues-Moura, Enrique: Letras do Brasil : Zeitgenössische Texte aus Brasilien. In: Literatur und Kritik. (2013), 475/476, S. 24-34.

### Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis des/der Rechteinhaber(s) einholen.

Für dieses Dokument gilt eine Creative-Commons-Lizenz.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>

### Enrique Rodrigues-Moura

*Letras do Brasil*

*Zeitgenössische Texte aus Brasilien*

Im Jahr 1732, als in Minas Gerais im Landesinneren Brasiliens das Goldfieber seinen Höhepunkt erreichte, wandte sich António Rodrigues da Costa, portugiesischer Beamter im königlichen Dienst und Mitglied des Übersee-Rats, an seine Majestät den König. Er verkündete Dom João V., der hochmütig von sich zu behaupten pflegte, niemanden zu fürchten und niemandem etwas zu schulden, dass sich die Machtverhältnisse zwischen dem Königreich Portugal und Brasilien zugunsten der reicheren, brasilianischen Seite verschoben hätten und es für die Brasilianer bald nicht mehr akzeptabel sein würde, vom Mutterland regiert zu werden. Fünfundsiebzig Jahre später, im November des Jahres 1807, brachen die Enkelin Dom João V., Dona Maria I., und der Prinzregent Dom João mit der gesamten portugiesischen Königsfamilie nach Brasilien auf. Begleitet von englischen Kriegsschiffen, waren sie auf der Flucht vor den napoleonischen Truppen, die Lissabon wenige Tage später einnahmen. Mit dem Fortschreiten des 19. Jahrhunderts wandelten sich die Verhältnisse zunehmend: Das nunmehr unabhängige Kaiserreich Brasilien schlug interne Aufstände brutal nieder und vergrößerte auf Kosten der Nachbarstaaten rücksichtslos sein Territorium. Auf diese Weise erreichte es eine Vormachtstellung in Südamerika und die Grenzen Brasiliens waren schließlich nur mehr die spanische Sprache und der Ozean.

Im Jahr 1922 feierte Brasilien die ersten hundert Jahre seiner Unabhängigkeit. Dieses Jubiläum war Anlass zu zwei ganz verschiedenen Formen der Standortbestimmung und Selbstreflexion: In Rio de Janeiro, der damaligen Hauptstadt, wurde zur Hundertjahrfeier der Unabhängigkeit eine Art Weltausstellung organisiert, die die glorreichen Geschichte des unabhängigen Brasilien apologetisch verherrlichte. In São Paulo hingegen wurde eine »Woche der modernen Kunst« im Zeichen der Avantgarde ausgerufen. Ziel dieser Veranstaltung war es, den Blick auf die Zukunft Brasiliens zu richten und darüber nachzudenken, wie es einst im Konzert der westlichen Nationen mitspielen könne. Im Umkreis der Avantgarde und der avancierten Kulturszene São Paulos wurde 1928 eine prägnante und einflussreiche Wendung geprägt: »Tupy or not tupy, that is the question.« Gemeint war damit, dass jede kul-

turelle Äußerung, egal welchen Ursprungs, angeeignet, verinnerlicht und in anthropophagischer Manier »verdaut« werden musste, um sich in etwas Neues, echt Brasilianisches zu verwandeln. Allein durch eine nationale Erneuerung der Kultur, so der Gedanke, könne es Brasilien gelingen, in den Rang einer Weltmacht aufzusteigen.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wurden die Feierlichkeiten zum 500. Jubiläum der Ankunft der Portugiesen in Brasilien weder zum Anlass genommen, um den Genozid an den indigenen Völkern aufzuarbeiten, noch um der Ausbeutung der Sklaven zu gedenken. Vielmehr bemühte sich die Intelligenzija um eine Auseinandersetzung mit jenen einflussreichen Denkern, die Brasilien im ausgehenden 19. und vor allem im 20. Jahrhundert ideologisch geformt hatten: José Bonifácio, Joaquim Nabuco, Eduardo Prado, Euclides da Cunha, Paulo Prado, Capistrano de Abreu, Gilberto Freyre, Sérgio Buarque de Holanda, Oliveira Vianna, Celso Furtado, Antonio Candido etc. Die Werke dieser Autoren zeichnen sich besonderes dadurch aus, dass sie die Geschichte Brasiliens als ein großes Projekt der Nationswerdung interpretieren, zu dem sie selbst aktiv beitragen wollen. Diese Denker legten den Grundstein für ein kulturelles Selbstverständnis Brasiliens, das der Literat Machado de Assis bereits 1873 als einen »instinto de nacionalidade«, einen Nationalinstinkt, beschrieb. Dieses Selbstbild spielte für viele Generationen von Intellektuellen eine prägende Rolle. Sie arbeiteten schreibend und lesend an der Schaffung einer »imagined community«, die sich kulturell und politisch als spezifisch brasilianisch definierte. In diesem Sinne vertritt etwa der Literaturwissenschaftler Antonio Candido die Auffassung, dass man erst ab dem Moment von einer brasilianische Literatur sprechen könne, in dem die Schriftsteller in der Überzeugung schreiben, mit ihrem Schaffen auch zum Aufbau der Nation beizutragen – in einer historischen Phase, in der die Literatur noch kulturelles Leitmedium war.

In seiner jüngeren Geschichte überwand Brasilien auf friedliche Weise eine Militärdiktatur. Sie währte von 1964 bis 1985, und ihre gewaltlose Überwindung verdankte sich einer großen Anzahl von zivilen und politischen Bewegungen und Initiativen. In den frühen 1990er Jahren entging die junge demokratische Republik knapp der Gefahr eines bedrohlichen Glaubwürdigkeitsverlusts. Abgewendet wurde er dadurch, dass Präsident Fernando Collor de Melo 1992 nach einer die Öffentlichkeit zutiefst empörenden Korruptionsaffäre zurücktrat. Die demokratische Konsolidierung Brasiliens mit dem charakteristischen Wechselspiel der politischen Kräfte lässt sich symbolisch mit dem Beginn

## DOSSIER BRASILIEN

des Jahres 2003 festmachen, als das Präsidentenamt von Fernando Henrique Cardoso auf Luiz Inácio Lula da Silva übergang. Seit 2011 baut Brasilien unter der Regierung der aktuellen Präsidentin Dilma Rousseff seine regionale Führungsposition weiter aus und gewinnt zunehmend an internationalem Einfluss. Bis heute ist das über achteinhalb Millionen Quadratkilometer große Land mit seinen ungefähr zweihundert Millionen Einwohnern von einem – aus europäischer Sicht zuweilen anachronistisch anmutenden – Nationalbewusstsein geprägt, das allerdings Resultat eines lang währenden, komplexen historisch-kulturellen Prozesses ist.

Das kulturelle und nationale Konzept, das die oben genannten Denker und Intellektuellen, vor allem aber die Erben der brasilianischen Avantgarde (»Modernismo«) entwickelt hatten und mit Verve vertraten, hatte festgefügte Prämissen. Vorausgesetzt wurde beispielsweise die Existenz eines »Innen« und eines »Außen«, eines »Teils« und eines »Ganzen« sowie eine (Welt)ordnung, in der es ein »Zentrum« und eine »Peripherie« gab. Dieses dichotomische Denken war überdies vom Glauben an einen historischen Fortschritt geprägt, der die brasilianische Nation in Zukunft in einen modernen Staat verwandeln sollte. Als eine kulturelle Bewegung, die radikal mit dieser Denkweise brach, gilt der Tropicalismo. Für ihn stehen Künstler wie Caetano Veloso, Gilberto Gil, Glauber Rocha, José Celso Martinez Corrêa oder Hélio Oiticica. Diese Sänger, bildenden Künstler, Filme- und Theatermacher nahmen in ihrem künstlerischen Schaffen – die Literatur spielte nunmehr nur noch eine untergeordnete Rolle – von nationalen Belangen gänzlich Abstand; der »Nationalinstinkt« ihrer Vorgänger kümmerte sie genauso wenig wie ihr Fortschrittsglauben. Alles konnte nun abseits von jeglichem nationalen Anspruch Gegenstand der künstlerischen Auseinandersetzung werden. Wenn bereits 1922 in der »Woche der modernen Kunst« eine Aufwertung der Populärkultur, des Humors und der Parodie einsetzte, so ging der Tropicalismo noch weiter und brach endgültig mit der Trennung von *high* und *low culture*. Als Gilberto Gil im Januar 2003 unter der Regierung Luiz Inácio Lula da Silvas das brasilianische Kulturministerium übernahm, erklärte er im Geiste des Tropicalismus: »Es gibt keine ›Folklore‹, es gibt nur ›Kultur‹.«

Die großen Namen der brasilianischen Literatur des 20. Jahrhunderts hatten sich wie gesagt aber die Schaffung eines identitätsstiftenden und ganzheitlichen Verständnisses des Landes zur Aufgabe gemacht. In seinem Roman *Grande sertão: veredas* (1956) machte beispielweise Guimarães Rosa den Sertão, eine ländliche und unbebaute Region im

Landesinneren, zu einer Metapher für ganz Brasilien und dehnte diese gleich auf die Welt aus: »Der Sertão ist groß wie die Welt.« Ein gutes Jahrzehnt später finden sich in Antônio Callados *Quarup* (1967) an dieser strahlenden Vision aber auch schon Verdunkelungen. Der Roman erzählt von einer bunt gemischten Expeditionsgruppe, die auf der Suche nach dem geographischen Zentrum Brasiliens eine Reise in das Amazonas-Gebiet, konkret in die Region der Xingu-Indianer, unternimmt. Als die Gruppe ihr Ziel erreicht, stellt sich heraus, dass niemand daran gedacht hat, die brasilianische Flagge – das Zentralsymbol der nationalen Identität – mitzubringen. Eine der Hauptfiguren kommt schließlich auf die Idee, anstelle der Flagge ein rosa geblühtes Frauenkleid zu hissen, ein sentimentales Erinnerungsstück an eine Geliebte, die ihn für einen Indigenen verlassen hatte. Das Hissen einer Flagge schien allmählich weniger zeitgemäß in einer Periode, in der sich die Pluralität der Postmoderne bereits ankündigte und die Militärdiktatur die staatlichen Machtinstrumente usurpiert hatte. Dennoch hatte die nationale Narration Bestand: So skizzierte João Ubaldo Ribeiro 1984 in seinem Roman *Viva o Povo Brasileiro* (1984) eine 400 Jahre umfassende Nationalgeschichte des Landes und beschrieb verschiedene Phasen der sogenannten »miscigenação«, der Vermischung von portugiesischer, holländischer, indigener und afrikanischer Bevölkerung. Der Roman wurde von der Kritik und dem Publikum begeistert aufgenommen, nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil er ein latentes Bedürfnis nach einem exotisch-interessantem Selbstbild befriedigte.

Nach dem Ende des Kalten Krieges und dem Triumph des Liberalismus verlor die Literatur im Rahmen der Zweiten Moderne rapide an Einfluss und Ansehen. Garantierte sie als kulturelle Institution einst sozialen Zusammenhalt und nationale Identität, so wurde sie nun als Sinnlieferantin zunehmend an den Rand gedrängt. Diese Entwicklung wurde am Übergang vom letzten zum gegenwärtigen Jahrhundert von kritischen Stellungnahmen begleitet. Die UniversitätsprofessorInnen Alfredo Bosi, Walnice Nogueira Galvão und Leyla Perrone-Moisés übten erbitterte Kritik. Mit der Autorität, die ihnen ihre Gelehrsamkeit und das Gewicht ihrer Heimatinstitution, der renommierten Universität São Paulo, verleiht, beklagen sie in ihren Texten mit großer Emphase den Geltungsverlust der Literatur und die Unterwerfung der Kultur unter die Marktgesetze. Mit Michael Sandel gesprochen, kritisieren diese UniversitätsprofessorInnen, dass die Anwendung der Gesetze und Wertvorstellungen der Marktwirtschaft (»market economy«) sich auf alle Gesellschaftsbereiche ausgeweitet hätte und so die Gesellschaft in

## DOSSIER BRASILIEN

ihrer Gesamtheit in eine »Marktgesellschaft« (»market society«) verwandelt habe. Mit ihren – freilich stets angemessen nuancierten – Tiraden wüten sie geradezu gegen alles, was dieses Werteuniversum des brasilianischen »Modernismo« zu bedrohen scheint: Massenkommunikation, Cultural- und Gender-Studies, Emanzipationsansprüche von Minderheiten usw. Allerdings vernachlässigen sie dabei gänzlich den Umstand, dass sich die brasilianische Gesellschaft vierzig Jahre zuvor – zu Beginn des von ihnen diagnostizierten kulturellen Niedergangs – durch eine verblüffende diskursive Homogenität auszeichnete. Die grundlegenden kulturellen Themen gruppierten sich in der Regel um zwei Denkfiguren: den Sertão einerseits und den beginnenden Urbanisierungsprozess mit dem Bezugspunkt São Paulo andererseits. Heute erweist sich die brasilianische Gesellschaft im Vergleich dazu als wesentlich komplexer, informierter, sozial aktiver und auch internationaler – sowohl aufgrund einer der anhaltenden Armut geschuldeten Emigration als auch angesichts einer neuen vom wirtschaftlichen Wachstum begünstigten Einwanderung.

Der Glaube an die emanzipatorische Macht einer Kultur, die sich aus der Kenntnis der Klassiker speist, gehörte zu den Fundamenten der lateinamerikanischen Moderne. Derzeit scheint dieser aufklärerische Mythos nur mehr in Politikerreden und in verschrobene Nischen zu überleben. Ein Beispiel für den letzteren Fall ist Marcos Williams Herbas Camacho, genannt Marcola. Der berüchtigte Kriminelle gehört zu den führenden Köpfen des in São Paulo operierenden, rücksichtslos-radikalen »Primeiro Comando da Capital« (PCC). Er tritt in seinen öffentlichen Äußerungen noch immer für den emanzipatorischen Diskurs der Kultur und des gedruckten Wortes ein. Marcola gilt als äußerst gefährlich und befindet sich seit einigen Jahren in verschiedenen brasilianischen Hochsicherheitsgefängnissen in Haft. In einem Verhör erläuterte er einer parlamentarische Untersuchungskommission im Juni 2006 prägnant die Bedeutung des Lesens für das Leben eines Häftlings. Lektüre versteht er als eine Form aktiven politischen Bewusstseins: »Ein Weckruf«, da »dem Gefangenen, solange er sein Rechte nicht kennt, diese ihm auch nie zugestanden würden.« Mit seiner literarisch pikaresken und bewusst medienorientiert inszenierten Biographie will er suggerieren, dass sich seine Gefangenschaft nicht von der anderer Häftlinge unterschied, bis er schließlich Zugang zu Büchern bekam: »Seither hat sich mein Leben verändert.« Verschiedene Medien schreiben ihm Aussagen zu, in denen er sich damit rühmt, über 3.000 Bücher gelesen zu haben (Nietzsche, Victor Hugo, Augustinus etc.). Seinen

eigenen Angaben zufolge sind es vielleicht nicht ganz so viele, doch die, die er gelesen habe, hätten ihm erlaubt, einen eignen Diskurs zu entwickeln:

Alles, was mit Gewalt in Verbindung steht, neigt dazu, durch Gewalt zu sterben. [...] Für eine Person wie mich ist das Leben ziemlich relativ, es hat nicht den gleichen Wert wie für Sie [...]. Ich bin klug genug, jeden Moment aufzuhören zu existieren. [...] Denn das Leiden in meinem Leben ist groß gewesen. (Marcos Williams Herbas Camacho, genannt Marcola vor der Untersuchungskommission, »Câmara dos Deputados«, Brasília, 8. Juni 2006)

Seit den Anfängen des 21. Jahrhunderts sind mehrere Anthologien zeitgenössischer Autoren und Autorinnen erschienen, etwa von Italo Moriconi, Nelson de Oliveira, Augusto Sales/Jaime Gonçalves Filho, Luiz Ruffato und etwa von der Zeitschrift *Granta* herausgegeben. Bemerkenswert ist zunächst vor allem, dass die Mehrheit der AutorInnen der wohlhabenden Mittelschicht entstammt und das Privileg der Bildung und die Möglichkeit zu reisen genießt. Außerdem leben die meisten von ihnen nicht von den Urheberrechten ihrer Romane und Erzählungen, sondern vielmehr von ihrer regen Teilnahme an Veranstaltungen wie Lesungen oder Festivals, von Stipendien, Lehraufträgen, Übersetzungen und Herausgeberschaften oder von ihren häufigen Medienauftritten. Aktuell können möglicherweise nur zwei brasilianische Autoren ausschließlich von ihren Tantiemen leben: Paulo Coelho und Luis Fernando Veríssimo – der erste offensichtlich besser als der zweite. Im 20. Jahrhundert waren es Érico Verissimo und Jorge Amado. Beim Durchblättern dieser Anthologien fällt außerdem der »unsichtbare Filter« (Luís Augusto Fischer) auf, den die Verlagshäuser von São Paulo und Rio de Janeiro darstellen: Praktisch keiner dieser jungen AutorInnen, ebenso wenig wie die meisten der etablierten brasilianischen SchriftstellerInnen, veröffentlicht in Verlagshäusern außerhalb dieser zwei kulturellen und wirtschaftlichen Zentren. Was die AutorInnen außerdem teilen, ist eine steigende Neigung, die Handlungen ihrer Romane außerhalb Brasiliens anzusiedeln. Es handelt es sich dabei – wie zum Beispiel in Chico Buarques *Budapest* (2003) und in Bernardo Carvalhos *Mongólia* (2003) – zweifellos um eine neue Tendenz in der brasilianischen wie generell in der zeitgenössischen hispanoamerikanischen Prosa. Zudem lässt sich feststellen, dass politische Fragen an Interesse verloren haben: sei es das literarische Anprangern elender Bedingungen auf dem Land oder die Auseinandersetzung mit städtischer

## DOSSIER BRASILIEN

Gewalt, wie sie sich vor allem in den Favelas verdichtet. Die genannten Themen gehören zu einer jüngeren Tradition, die auf den Kriminalautor Rubem Fonseca zurückgeht, einen Höhepunkt in Paulo Lins' *Cidade de Deus* (1997) findet und in Patrícia Melos *Inferno* (2000) bereits in epigonaler Form erscheint. Insgesamt dominiert eine Tendenz zur Selbstreflexion, zum Metaliterarischen und zum Autofiktionalen die Haltung der ErzählerInnen, die sich nicht selten auch als die realen AutorInnen zu erkennen geben. Darüber hinaus ist zu beobachten, dass eine literarische Thematisierung der sogenannten neuen Mittelschicht derzeit noch fehlt. Dabei handelt es sich um 40 Millionen Menschen, die es nunmehr zu einem bescheidenen Wohlstand (mit Kühlschrank, Auto, Reisen, etc.) gebracht haben und sich oft mehr darum bemühen, sich eine Privatschule für ihre Kinder oder eine private Krankenversicherung leisten zu können, als darum, sich politisch einzubringen.

Die vorliegende Anthologie ist durch ihre panoramatische Verdichtung und dadurch geprägt, dass sie mit Ausnahme von Theaterstücken Texte jeden Typs umfasst: Romane, eine Erzählung und ein Essay, Lyrik und »Literatura de Cordel«. Die Auswahlkriterien gründen sich nicht ausschließlich auf das Alter der AutorInnen, sondern auch auf die spezifische Bedeutung der Texte im Rahmen des aktuellen Literaturschaffens, auf ihre Aussagekraft sowie auf ihre inhaltliche und formale Innovativität. Die Anthologie will einen Einblick in die große Bandbreite der Ausdrucksformen, Themen und Perspektiven geben, die die zeitgenössische brasilianische Literatur zu bieten hat. Gleichwohl ist der repräsentative Charakter der Texte freilich immer relativ. Einerseits, weil die Literatur ihr kulturelles Prestige als Trägerin von (nationalen) Identitätsdiskursen verloren hat und andererseits, weil die Auflagen der aktuell publizierenden AutorInnen gemessen an der Bevölkerungszahl Brasiliens verschwindend klein sind. So wird etwa eine Jungautor, der das Glück hat, in einem angesehenen Verlag zu veröffentlichen, eine Erstauflage von über 3000 Exemplaren kaum erreichen, vielmehr wäre eine solche Auflagenstärke schon ein optimaler Einstieg in den Verlagsmarkt. Offiziellen Angaben der brasilianischen Regierung zufolge wurden im Jahr 2012 ungefähr 470 Millionen Bücher verkauft. Einen Großteil davon machen die Schulbücher, die äußerst einflussreiche spirituelle Literatur und die Selbsthilfebücher aus.

Der Roman *Ein Reisender am Tagesende* (*Passageiro de fim do dia*, 2010) von Rubens Figueiredo (\*1956) berichtet von einer Busfahrt, die der Protagonist Pedro an einem Freitagabend von Rio de Janeiro in

einen westlichen Vorort der Stadt unternimmt, um wie immer das Wochenende bei seiner Freundin zu verbringen. Der Leser gewinnt Einblicke in seine Gedanken, Erinnerungen und Beobachtungen und partizipiert auch an seiner Reiselektüre. Es handelt sich um Charles Darwins Tagebücher, die im Zuge seiner Forschungen auf dem südamerikanischen Kontinent eineinhalb Jahrhunderte zuvor auf einer ähnlichen Route entstanden, wie sie der Protagonist zurücklegt. Darwins Aufzeichnungen und Überlegungen fungieren als Subtext der Betrachtungen des nachdenklichen Pedro. Der Reiz des Romans beruht nicht auf Pedros trivialer Reise ins Hinterland, sondern auf seinen nüchternen, konkreten Beobachtungen und seinen Anspielungen auf die ständig präsente Gewalt. Dem Leser teilt sich ein Gefühl der Verzweiflung und Resignation mit, das seine Ursache in der Unmöglichkeit hat, die eigene – und sei es auch nur die nächste – Zukunft angesichts einer zur Alltagsnormalität gewordenen totalen Kontingenz zu planen. Eine subtile Dimension des Romans besteht in dem intelligenten Zusammenspiel zwischen der Gegenwart des Erzählers und Darwins Reisebeschreibung. So reflektiert der Protagonist in einer Episode einen Vorfall, den Darwin in seinem Tagebuch berichtet und kommentiert: eine Begegnung mit einem Sklaven, der auf Darwins ihm unverständliche Befehle mit großem Schrecken reagiert. Darwin deutet die Passivität seines Gegenübers als einen Akt der Feigheit, die er auf die Erniedrigung und Deformation des Menschen durch die entwürdigende Sklaverei zurückführt.

Ich will hier eine ganz unbedeutende Anekdote erzählen, welche mir damals stärkeren Eindruck machte als irgendeine Geschichte von Grausamkeit. Ich setzte auf einer Fähre mit einem Neger über, der ganz ungewöhnlich dumm war. Bei den Versuchen, mich ihm verständlich zu machen, sprach ich laut und machte Zeichen, wobei ich mit meiner Hand dicht an seinem Gesicht hinfuhr. Ich vermute nun, er glaubte, ich sei leidenschaftlich erregt und wolle ihn schlagen; denn sofort ließ er mit einem erschreckten Blick und halbgeschlossenen Augen die Hände herabsinken. Ich werde niemals mein Gefühl von Überraschung, Widerwillen und Scham vergessen, wie ich sah, dass ein großer, starker Mann sich fürchtete, einen, seiner Meinung nach, gegen sein Gesicht gerichteten Schlag auch nur abzuwehren. Dieser Mann war in einem Zustand der Erniedrigung erzogen worden, tiefer als die Sklaverei des allerhilfloseten Tieres. (Charles Darwin, *Reise eines Naturforschers um die Welt*. Eintrag von 14. April 1832. Herausgegeben von Georg A. Narciss, bearbeitet von Irma Bühler und übersetzt

## DOSSIER BRASILIEN

von J. Victor Carus nach der Ausgabe von 1875. Stuttgart: Steingrüben, 1962, S. 65)

Pedro dagegen zieht eine andere Deutung vor. Er versucht, die Perspektive des Sklaven einzunehmen, sich empathisch in einen Unterdrückten einzufühlen, der in einer Situation der Bedrohung keinen anderen Ausweg sieht, als eine möglichst minimale Reaktion zu zeigen: Aus Pedros Sicht reagiert der Sklave »nach seinen Möglichkeiten, nach seinem Wissen. Er stellte sich tot, er machte sich unsichtbar.«

In *Der Schlüssel zum Haus (A Chave de Casa, 2007)* von der Schriftstellerin Tatiana Salem Levy (\*1979) wird dem Leser eine autofiktionale Erzählerin präsentiert, die sich ins türkische Izmir aufmacht, um ihre jüdisch-sephardischen Wurzeln zu suchen, und dabei eine Reihe von Grenzsituationen und schmerzlichen Erinnerungen durchlebt (Exil, Krankheit, eine gescheiterte Liebesbeziehung etc.). Im Rahmen dieser Reise in die geographische Ferne und in die eigene Vergangenheit nimmt ihre Identität zunehmend Konturen an. Was diesen von der Kritik hochgelobten Roman auszeichnet, ist seine Auseinandersetzung mit dem Individuellen und Privaten, dem der Vorzug vor dem Gesellschaftlichen und Kollektiven gegeben wird.

Das programmatische Interesse der Schriftstellerin Ana Paula Maia (\*1977) gilt dagegen der Formung des Menschen durch seine Arbeit. In ihrem Roman *Tierkohle (Carvão animal, 2011)* erzählt sie vom Leben der Arbeiter eines Krematoriums. Der Alltag dieser Figuren ist von Tod und vor allem von Schmerz geprägt. Der meist brutal geschilderte physische Schmerz erweist sich im poetologischen Kontext des Romans als bewusste Stellungnahme gegen relativistische und konstruktivistische Haltungen zum Leben. Gewisse Tatsachen sind unhintergebar: »Liebe, Geld, Respekt, Ansehen, Familie, Dienstgrade und gesellschaftliche Bedeutung kann man einbüßen, aber auch wiedererlangen. Nichts jedoch bringt einen verstümmelten Arm oder ein abgetrenntes Bein an seinen Platz zurück.«

Paulo Henriques Britto (\*1951) ist in dieser Anthologie sowohl als Lyriker als auch als Verfasser von Erzählungen vertreten. Die Erzählung *Die künstlichen Paradieste (Os paraísos artificiais, 2004)* leitet den gleichnamigen, insgesamt neun Texte umfassenden Band des Autors ein. Wie sich schon in der intertextuellen Bezugnahme auf Baudelaire andeutet, kennzeichnet sich die Erzählung durch eine metaliterarische Konzeption, wie sie generell in der zeitgenössischen brasilianischen Literatur stark präsent ist. Der Erzähler verleiht der Überzeugung Ausdruck, dass der Akt des Schreibens die einzige Möglichkeit darstellt,

die Wahrnehmung von dem, was wir erleben, zu verändern. Die Gedichte, die sich formal an die romanische Sonett-Tradition anlehnen, zeichnen eine literarische Biographie nach: die allmähliche Ausbildung eines unabhängigen, unverwechselbaren Ichs, das sich mithilfe des Schreibens über den Schmerz des Lebens hinweghilft. Denn das ist seine schicksalhafte Aufgabe: die »Wandlung der Dinge zu Text«.

Das Essay *Schweinekopf (Cabeça de porco, 2005)* stammt von drei Autoren: dem Anthropologen Luiz Eduardo Soares (\*1954), dem Rapper MV Bill, Pseudonym für Alex Pereira Barbosa (\*1974), und dem Musikproduzenten Celso Athayde (\*1963). Zentrales Thema des Essays ist jene Spielart städtischer Gewalt, die Folge des Drogenhandels in Brasilien ist. Die drei Autoren betrachten dabei das Phänomen einerseits aus einer akademischen Perspektive und berücksichtigen andererseits auch die Erfahrungen der Betroffenen, die in Interviews und biographischen Erzählungen zu Wort kommen. Das Buch bricht mit dem Mythos der sogenannten brasilianischen Rassendemokratie, welcher besagt, dass es zwar wirtschaftliche aber keine Rassendiskriminierung gebe. Die Autoren stellen unmissverständlich heraus, dass zu den prononcierten sozialen Unterschieden ein offensichtlicher Rassismus hinzukommt, wenn dieser auch diskursiv unsichtbar ist und offiziell geleugnet wird. Der Essay richtet sich an eine Mittelschicht, die Zugang zu Lektüre hat, und er beansprucht für sich, ein Instrument zum Eröffnen von Lösungswegen zu sein und so einen Beitrag zu einem friedlichen Zusammenleben in den brasilianischen Großstädten zu leisten. Der im Buch offengelegte Rassismus innerhalb der brasilianischen Gesellschaft war vor allem während der Amtszeit Luiz Inácio Lula da Silvas (2003–2010) Gegenstand einer heftig geführten Debatte. Ihr Anlass war die Einführung von Quoten für schwarze Studierende an öffentlichen brasilianischen Universitäten – eine politische Entscheidung, deren Verfassungskonformität 2012 vom Obersten Bundesgerichtshof bestätigt wurde.

Die Anthologie schließt mit einem Text, der bewusst Distanz von den Verlagszentren Rio de Janeiro und São Paulo wie auch von den akademischen Kreisen hält, die in Brasilien die Literatur bzw. die Literaturszene tragen. Bei der ursprünglich aus Spanien und Portugal stammenden sogenannten »Literatura de Cordel« handelt es sich um eine populäre literarische Gattung, die vor allem im Nordosten Brasiliens gepflegt wird, sich von dort aus aber auch in all jene Regionen verbreitet hat, in welche die Bewohner des wirtschaftlich schwachen Nordostens ausgewandert sind. Die »Literatura de Cordel« ist eine narrati-

## DOSSIER BRASILIEN

ve Dichtung in gebundener Sprache, die sich meist eines Strophenotypus aus sechs paargereimten Versen bedient. Die Themen sind äußerst vielfältig: Sie reichen von mittelalterlichen Prinzessinnen und Drachen über aktuelle nationale oder internationale Ereignisse oder die Verteidigung öffentlicher Projekte und Kampagnen (wie z. B. Impfkampagnen) bis hin zur Auseinandersetzung mit zuweilen recht trivialen alltagskulturellen Erscheinungen. Einem dieser Phänomene, nämlich der exzessiven Nutzung des Mobiltelefons, haben Davi Texeira (\*1959) und Meca Moreno (\*1959) einen humorvollen Text gewidmet: *Das Handy. Ein lästiges Ding aber trendy (Telefone celular. Ó bichim pra incomodar, 2012)*.